

NICOLAUS  
SOMBART

C.W. LESKE }  
VERLAG }

DIE DEUTSCHEN  
MÄNNER UND  
IHRE FEINDE

Nicolaus Sombart

Die deutschen Männer und  
ihre Feinde

Carl Schmitt –  
ein deutsches Schicksal  
zwischen Männerbund  
und Matriarchatsmythos

Mit einem Nachwort  
von Michael Koß

C. W. LESKE VERLAG

# Inhalt

EINLEITUNG Carl Schmitt - ein deutsches Schicksal

1. KAPITEL Soldat und Bürger

1. Der »Soldat«
2. Der »Bürger«
3. Zwei »Mythen«?

2. KAPITEL Politische Romantik

1. War Adam Müller eine Dame?
2. Der »Romantiker auf dem Throne der Cäsaren«
3. Die »Liebenberger Tafelrunde«
4. Homosexualität als Politikum
5. Das Harden-Syndrom
6. Homosexualitätsverdacht als politische Waffe
7. Homosexualität im wilhelminischen Deutschland
8. Zurück zu Carl Schmitt

3. KAPITEL Politische Theologie

1. Un mâle
2. Tre maschere
3. Die Republik ist der defiziente Modus der Monarchie
4. »Männerfantasien«  
*Le salut par le sang*  
*La »gran contienda«*  
*Säbel und Dolch*
5. Wieder Bismarck

## 6. Warum Blut fließen muss

### 4. KAPITEL Die Angst vor dem Chaos

1. Der russische Anarchist
2. Von Shelley zu Shaw
3. Bismarck und Wagner
4. Anarchie hat mit Terror nichts zu tun
5. Le paradis terrestre
6. Die Angst vor dem Chaos

### 5. KAPITEL Der »wahre« Feind: Otto Gross

1. Groß und Klein
2. Der geistesgeschichtliche Ort von Otto Gross
3. Wer war Otto Gross?
4. Otto Gross' Theorie der Gewalt
5. Carl Schmitt und Otto Gross

### 6. KAPITEL »Theodor Däublers ›Nordlicht‹« – auch ein Buch von Carl Schmitt

1. Ein Freundesdienst
2. Das Gedicht des Okzidents
3. Der Mensch ist ein Ellipsenwesen – »homo est duplex«
4. Der Ra-Wahn
5. Brunstlust
6. Hexe und Hexenmeister
7. La femme est l'avenir de l'homme
8. »Die Kaiserin traumhaft gewahren«

### 7. KAPITEL Der Begriff des Politischen

1. Den Staat zu gründen wagen  
*Kritik des Zweiten Reiches*  
*Kritik der liberalen Staatstheorie*

2. Ätiologie der Staatsidee
3. Una teoria pura e fredda della politica
4. »Es giebt für euch nur einen Feind, und der ist Mein Feind«
5. Die Junggesellenmaschine
6. Psychopathologie der »Ent-Scheidung«  
*Eine sensationelle Entdeckung*
7. Miss Schreber  
*Deutsche Theologie*  
*Die Juden*  
*Höllenfürst*

#### 8. KAPITEL Der Vorhof der Macht

1. Ein Ort wird bezeichnet
2. Die Topik des Topos
3. Der Kampf um den Zugang zum Machthaber
4. »Freund« als politische Kategorie
5. Zwei Modelle  
*Reichsdiktator und »schlafender Heldenkaiser«*  
*Wilhelm II. und der »Liebenberger Kreis«*
6. Staatsrat
7. Politische Misogynie, eine deutsche Spezialität
8. Vestibulum Canusium

#### 9. KAPITEL Die traumatische Situation

1. Angst
2. Das »Versailles-Trauma«  
*Die englischen Weiber*  
*Die Commune*  
*Die jüdischen Parlamentarier*
3. Das Lassalle-Lasker-Syndrom

#### 10. KAPITEL Umgang mit dem Leviathan

1. Disputation
2. Zirkumzision ist besser als Dezision
3. Hexe und Hexenmeister  
*Eine Verleumdung*  
»Die Kaiserin von Hindostan«  
»The potent wizard«
4. »Social Sorcery«

#### 11. KAPITEL Die Juden und die Deutschen

1. Das Bündnisangebot
2. Die »deutsche Ideologie« und der deutsche Antisemitismus
3. »Die deutsche Rechtswissenschaft im Kampf gegen den jüdischen Geist«
4. »All is race«
5. Ein »Disraeli-gläubiger Judenfeind«
6. »Die große Entscheidungsschlacht«
7. Carl Schmitts Wende

#### 12. KAPITEL Die Wendung zum Meer

1. Anglomanie
2. »Le retour à la mer«
3. »Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser«
4. »Meiner Tochter Anima erzählt«
5. »A Study of History«
6. Trauerarbeit
7. Der thalassische Regressionszug
8. Autoplastisch - alloplastisch
9. »Das Meer bleibt«
10. »Ein weltbeherrschender Gegensatz«

#### 13. KAPITEL Hamlet

1. Das »Tabu der Königin«

2. Hamlet – Jakob
3. König Jakob – Kaiser Wilhelm II.
4. Hitler – der Delegierte der Mutter

#### 14. KAPITEL Endspiel

1. Das Kleist-Paradigma
2. Der Partisan
3. Ausblick

#### ANHANG

##### Anmerkungen

##### Zitierte Werke von Carl Schmitt

##### Namenregister

#### NACHWORT

Jetzt geht wieder alles von vorne los von Michael Koß

#### BIOGRAFISCHE ANGABEN

# EINLEITUNG

## Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal

»Die wissenschaftliche Arbeit eines Gelehrten ... verortet ihn in einem bestimmten Land, bei bestimmten Gruppen und Mächten und in einer bestimmten Zeitlage. Der Stoff, aus dem er seine Begriffe bildet und auf den er für seine wissenschaftliche Arbeit angewiesen ist, bindet ihn an politische Situationen, deren Gunst oder Ungunst, Glück oder Unglück, Sieg oder Niederlage auch den Forscher und Lehrer erfaßt und sein persönliches Schicksal entscheidet.«

*Carl Schmitt, 1950*

»Wenn ich heute meine Tagebuch-Notizen nachlese, frage ich mich: was war denn das überhaupt für eine Existenz? Da schreibt einer über den ›Begriff des Politischen‹, da macht einer aus allernächster Nähe die interessantesten Dinge mit, macht sich Gedanken, findet eine schöne Theorie von der ›politischen Prämie auf den legalen Machtbesitz‹ und führt dabei solch eine private Existenz! Was ist das eigentlich?«

*Carl Schmitt, 1972*

### I.

Nach der Bedeutung des Werkes von Carl Schmitt in der deutschen Geistesgeschichte zu fragen, heißt, die Frage nach den Bedingungen der Entstehung dieses Werkes zu stellen und seine außergewöhnliche Wirkung als Phänomen der deutschen Geschichte zu erkennen. Um eine Antwort zu erhalten, müssen wir seinen spezifischen Ort in der

deutschen Geschichte bestimmen, also durchaus im Sinne Carl Schmitts handeln, der nicht müde wurde zu betonen, dass jeder Gedanke, jede Theorie die Antwort auf die Herausforderung einer konkreten Situation ist und nur aus ihr verstanden werden kann.

Die Situation, in der sich Schmitts Denken in der Dialektik von Herausforderung und Antwort entfaltet, ist in einem sehr präzisen Sinne immer die konkrete Situation Deutschlands in seiner Zeit gewesen. Um welche Situation handelt es sich?

»Immer wieder erinnert der Führer an den Zusammenbruch des Jahres 1918. Von dort aus bestimmt sich unsere heutige Lage« (PB 203), erklärt Carl Schmitt 1934. Und wenn er im gleichen Zusammenhang sagt, dass »alle sittliche Empörung über die Schande eines solchen Zusammenbruchs ... sich in Adolf Hitler angesammelt (hat) und ... in ihm zur treibenden Kraft einer politischen Tat geworden (ist)« (PB 199), so ist das mehr als apologetische Rhetorik, um das Entsetzen über die Reichsmordnacht (die Niederschlagung des sogenannten Röhmputsches, in Wahrheit die Ausschaltung der SA aus dem Machtzentrum des Dritten Reiches am 30.6.1934) zu beschwichtigen. Es ist die genaue Beschreibung der Genese der Hitler'schen Machtergreifung. Carl Schmitt brachte zum Ausdruck, was ihn - wie die Mehrzahl der Deutschen - im tiefsten Grunde mit Adolf Hitler verband. Aber der Zusammenbruch von 1918 mit allem, was damit zusammenhing - Verjagung des Kaisers, Abschaffung der Monarchie, Revolution und Bürgerkrieg, Triumph der Alliierten, »Schandfriede« von Versailles, Auflösung des Generalstabs, Reparationen, Demontagen und Gebietsverlust -, war selbst wiederum nur die Folge eines Versagens, das auf frühere Fehler zurückging.

Carl Schmitt war nur ein Jahr älter als Adolf Hitler. Er war dreißig, als das Zweite Reich zusammenbrach. Dreißig Jahre wilhelminische Herrschaft, dreißig Jahre

Reichsmalaise, die er direkt und vermittelt in der prägenden Zeit seines Lebens in sich aufgenommen hat.

Wenn Schmitt 1918 beschloss, zwar nicht »Politiker zu werden«, aber Theoretiker der Politik, um Deutschland aus den Tiefen der Niederlage neuen Höhen entgegenzuführen, so war er keinen Augenblick darüber im Zweifel, dass die Kraft für einen Neubeginn nicht in dem Lamento über 1918 zu finden war. Sie musste vielmehr daher kommen, dass man die Ursachen des Debakels aufdeckte, um es diesmal besser zu machen. Hinter der Katastrophe von 1918, die »unsere heutige Lage« bestimmt, sieht er den »gewaltigen Hintergrund unserer politischen Gesamtlage« (PB 203), und das ist nicht die Weltgeschichte, obwohl er in universalhistorischen Kategorien denkt, sondern die durch die Bismarck'sche Reichsgründung erfolgte Festlegung Deutschlands auf eine faule Lösung seines nationalen Problems mit allen bösen innen- und außenpolitischen Konsequenzen.

Das zentrale existenzielle Thema seines Lebens ist das kaiserliche Deutschland. Der Zorn über den Zusammenbruch, die Nichtanerkennung der Niederlage wurzeln in dem viel tieferen Schmerz über die »Hoffnungslosigkeit dieses politischen Gebildes«, das »als staatliche Konstruktion ... nur ein Regime« ohne »feste verfassungsmäßige Ordnung« war (sz 26). Nie ist Schmitt von dieser Fixierung losgekommen, so sehr er sich auch bemüht hat. Ob er im »Kampf mit Weimar-Genf-Versailles« steht, ob er dem »totalen Staat« die staatsrechtlichen Weihen verleiht, ob er später verkündet, »wir denken heute planetarisch und in Großräumen« (PB 311) – immer arbeitet er die Probleme des Zweiten Reiches auf.

Carl Schmitt ist ein Epigone der wilhelminischen Ära. So sehr er auch in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens den geistigen Anschluss an eine neue Zeit zu finden suchte, so wenig war er von den Problemen und Stimmungen, von den Begriffen und geistigen Strömungen

um die Jahrhundertwende geprägt. Er wurzelte mit allen Fasern seines Denkens im 19. Jahrhundert, und man wird ihm zuerkennen müssen, der letzte Bismarckianer gewesen zu sein. Sein Ehrgeiz war es gewiss immer, zu jenem »Vortrupp des Weltgeistes« zu gehören, der an der »Spitze der Entwicklung und der Bewußtheit« steht, jener »Avantgarde, die das Recht zur Tat hat, weil sie die richtige Erkenntnis und Bewußtheit hat« (GP 70). Das gehört zum Stil der geschichtsphilosophischen Selbstlegitimation, und er war zu sehr Hegelianer, um seine eigene Position anders legitimieren zu können. In der Tat hat er nie in einer Avantgarde gekämpft. Die Etappen seines Denkens sind die Etappen immer aussichtsloserer Rückzugsgefechte ... Er denkt aus einer verzweifelten Lage und ist selbst ein Verzweifelter. So angriffslustig er sich in seinen jungen Jahren auch gegeben hat, so polemisch, so aggressiv, nie hat ihn das Bewusstsein verlassen, der Verfechter einer »cause perdue« zu sein. So gehört es zu seinem geistigen Habitus, dass er an eine Zukunft nicht glaubt. Alle Identifikationsfiguren, die er im Laufe seines langen Lebens gewählt hat, um sich und anderen seine tiefsten Intentionen zu verdeutlichen, sind Männer, die auf verlorenem Posten standen und - von ihrer Gegenwart verabscheut - nostalgisch in die Vergangenheit blickten: de Maistre, Donoso Cortés, Tocqueville und der Prinz von Dänemark.

Jene Gestalt aber, die für ihn die Personifizierung des Erfolgs schlechthin war, des Triumphs der Macht, des zukunftsweisenden Gedankens, der glückhaften Tat, war gleichzeitig auch die Verkörperung alles dessen, was er verabscheute und glaubte, bekämpfen zu müssen. Sie war der Inbegriff alles dessen, was er im Grunde seiner Seele vielleicht hätte sein wollen, was aber ein deutscher Mann nun einmal nicht sein kann: ein englischer Jude.

Carl Schmitt ist der Erbe der »deutschen Männer«, die das Zweite Reich geschaffen und getragen haben:

»Bismarck, Roon und Moltke«, der Erneuerer des preußischen Soldatenstaates gegen die Revolution – nur will er es, nachdem dies Reich gescheitert war, besser machen als sie. Sehnsüchtig schaut er dabei hinüber zur Königin der Meere und träumt von ihren Triumphen ... Aber das Gesetz, nach dem er angetreten, heißt Untergang.

Man verfehlt den Zugang zum Geheimnis Carl Schmitts, wenn man versucht, ihn von der Rolle her zu beurteilen, die er mutmaßlich oder tatsächlich während des Dritten Reiches gespielt hat. Man kann Schmitt nicht von Hitler her erklären, wohl aber umgekehrt: insofern nämlich, als man das Dritte Reich nur dann begreift, wenn man es in der Nachfolge des Zweiten Reiches sieht. In einer Art von Wiederholungszwang wird in diesem zweiten Misserfolg die Fehlentwicklung, die zu dem ersten geführt hat, noch einmal nachvollzogen.

Die Problematik Deutschlands hat sich in Schmitts Œuvre in so paradigmatischer Weise artikuliert, dass es möglich ist, von seinem Denken her Auskunft über das zu erlangen, was er die »Geschichte des deutschen Unglücks« nennt (PB 199). Darin liegt für uns heute, aber auch für die kommende Generation, das außergewöhnliche Interesse – nein, die wahre Bedeutung – dieses Werkes, das selbst dann noch eine Quelle zum Verständnis der deutschen Geschichte sein wird, wenn sein fachwissenschaftlicher Gehalt nur mehr von archivarischem, wissenschaftsgeschichtlichem Belang sein wird.

Carl Schmitts wissenschaftliche Theoriebildung gehört mit zur »Geschichte des deutschen Unglücks«. Sie ist das Symptom einer Krankheit. In ihrem manifesten Gehalt ist sie für uns historisches Quellenmaterial wie anderes auch. Ihr heuristischer Wert liegt da, wo sie in ihrer eigenen Struktur die Struktur eines nationalen Selbstverständnisses reflektiert, die man als den zureichenden Grund der deutschen Fehlentwicklung seit 1871 aufweisen kann.

Wenn wir daraus den Schluss ziehen, dass die Epoche der deutschen Geschichte, die mit der Gründung des Deutschen Reiches durch Bismarck 1871 begann und mit dem grauenhaften Debakel des Dritten Reiches unter Hitler ihren Abschluss fand, denselben inneren Gesetzen gehorchte, erkennen wir, worin die Aktualität des Schmitt'schen Denkens liegt.

Wer Carl Schmitts Werk genau liest, wird eine Antwort auf die Frage nach den Ursachen der deutschen Fehlentwicklung finden – eine andere freilich als jene, die er selbst uns zu geben versucht. »Das geschichtliche Denken ist Denken einmaliger Situationen und damit einmaliger Wahrheiten« (GK 147). Der Irrtum des Schmitt'schen Werkes ist die Wahrheit der deutschen Geschichte. Sobald man sich bemüht, die Wurzeln seines Denkens in jenen tiefen und tiefsten Schichten des deutschen Selbstverständnisses aufzuspüren, in denen unser Missgeschick seinen Ursprung hat, können wir mit gutem Recht von Carl Schmitt als *einem deutschen Schicksal par excellence* sprechen.

## II.

Eine Explikation solcher Überlegungen muss auf drei Ebenen laufen:

Die erste ist die Analyse eines Werkes, in welchem sich ein bestimmtes Denken über Staat und Politik, Geschichte und Gesellschaft objektiviert hat. Dieses Werk stellt eine Einheit dar, insofern es einen Autor hat. Aber es artikuliert sich in einer Reihe von Einzelarbeiten – großen und kleinen –, deren Veröffentlichung sich über sechzig Jahre erstreckt: zwei Generationen. Es spiegelt die Entwicklung und die Wandlungen, die Konstanten und die Widersprüche einer kontinuierlichen »Anstrengung des Gedankens«, die wir in ihren sukzessiven Phasen nachvollziehen wollen, um in

dem, was gesagt, aber auch in dem, was verschwiegen wurde, die Struktur eines Diskurses aufzuweisen, den wir nicht nur für diesen Autor und sein Werk für charakteristisch halten, sondern typisch für das Selbst- und Zeitverständnis einer bestimmten Kategorie deutscher Männer - der konservativen Führungsschicht und ihrer intellektuellen Wortführer. Indem wir uns mit dem Werk von Carl Schmitt beschäftigen, untersuchen wir an einem repräsentativen Beispiel ein Kapitel deutscher Geistes- und Ideengeschichte - also deutscher Geschichte tout court.

Die Beschäftigung mit Schmitts Werk war bisher im Wesentlichen einer Fachdisziplin vorbehalten: der Rechtswissenschaft und allenfalls der politischen Wissenschaft. Wir werden zu zeigen versuchen, dass man einen richtigen Zugang zu seinem Verständnis nur finden kann, wenn man die Grenzen der Disziplinen überschreitet. Methodisch wollen wir uns dabei im Wesentlichen an die hermeneutischen Interpretationstechniken halten, zu denen wir auch das Instrumentarium der Psychoanalyse rechnen.

Auf der zweiten Ebene unserer Ausführungen wird das Werk Carl Schmitts mit seiner Zeit in Beziehung gesetzt, mit einem Jahrhundert deutscher Geschichte und ihrer spezifischen Problematik. Unsere wichtigste These lautet, dass dieses Werk, das ein fortlaufender Kommentar der deutschen Geschichte zu sein scheint, eine Auseinandersetzung mit ihren jeweils aktuellen Problemen, vor allem mit jenem zentralen Komplex des deutschen Schicksals ist, der in der verhängnisvollen Bismarck'schen Reichsgründung seine Wurzeln hat. Die Probleme Carl Schmitts sind die Probleme des wilhelminischen Deutschland. Sie haben nicht nur sein Denken, sondern die deutsche Geschichte bis in unsere Gegenwart geprägt.

Wir werden darum ebenso viel über das wilhelminische Deutschland zu sprechen haben wie über Carl Schmitt.

Der zentrale Problemkomplex ist keineswegs in das allgemeine Geschichtsbewusstsein gehoben, im Gegenteil, er wird durch das übliche Verständnis unserer Geschichte weitgehend verdunkelt, wozu am meisten die akademische Geschichtswissenschaft beigetragen hat. Wir leben, was das Verständnis der deutschen Geschichte des letzten Jahrhunderts betrifft, mit einem falschen Bewusstsein.

Unsere Überzeugung ist es nun, dass uns das Werk von Carl Schmitt in seiner Zeitverbundenheit und -verstricktheit einen Zugang zu den verborgenen Grundproblemen der deutschen Geschichte eröffnet, nicht etwa weil sie als solche in seinen Texten manifest würden, sondern weil sein Denken eine Antwort auf die Herausforderung versucht, die sie darstellen. Das Denken dieses Rechtsgelehrten ist wesentlich geschichtsphilosophisch: Er ist besessen vom Fatum der Deutschen, und man kann sagen, dass niemand ihrem Geheimnis näher gekommen ist, wenngleich er aus Gründen, die mit zu dem Syndrom deutscher Geschichtsproblematik gehören, sein Wissen um das Geheimnis nie ausgesprochen hat. Er wollte oder konnte das Tabu nicht verletzen. Es wird unsere Aufgabe sein, »den Autor besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden hat«, und die Chiffren seines Diskurses in Klartext zu übersetzen.

Die dritte Ebene muss die biografische sein. Werk und Zeitgeschichte verzahnen sich in der Biografie des Autors. Paradigmatisch wie das Werk ist auch das Leben, das die deutsche Geschichte erfährt, erleidet, mitgestaltet, von ihr gestaltet wird, widerspiegelt und repräsentiert. Der Zugang zu den zentralen Problemen unserer Geschichte – »des deutschen Unglücks« –, die wir von den Interpretationen eines Werkes zu gewinnen hoffen, muss den Umweg über die Biografie nehmen. Durch den Rekurs auf die Lebensgeschichte erweitern wir das semantische Feld unserer hermeneutischen Bemühung. Und wie bei der

Interpretation des Werkes – als typischer Ausdruck einer bestimmten Geisteshaltung – werden wir auch bei der Interpretation seiner Lebensgeschichte – nicht als individuelles, sondern als typisches Schicksal – immer auf Parallelerscheinungen verweisen können.

Das Schmitt'sche Denken, sein Diskurs in seiner zeitgeschichtlichen Relevanz, ist nicht seine Privatangelegenheit. Carl Schmitt ist kein Einzelfall. Er ist auch nicht originell. Er ist vielleicht nur der prominenteste Exponent einer ganzen Generation »deutscher Männer« – alle um 1888 geboren –, der mit exemplarischer Klarheit einen Denkstil, eine Denkrichtung, eine Geistesverfassung, eine »Mentalität« zum Ausdruck gebracht hat, die für die politische Kultur und damit für die Geschichte Deutschlands ebenso charakteristisch wie verhängnisvoll war.

»Deutsche Ideologie«, »konservative Revolution« sind Stichworte, die vorläufig auf das geistesgeschichtliche Phänomen hinweisen, für das es einen richtigen Namen und eine bündige Erklärung bisher nicht gibt, ohne die jedoch ein Verständnis der deutschen Geschichte der letzten hundert Jahre unmöglich ist. Mit einer Erklärung dieses Phänomens fängt eine »Bewältigung« unserer Vergangenheit überhaupt erst an.

Es genügt, einige Namen und Titel als Beispiele zu nennen. Ernst R. Curtius: »Deutscher Geist in Gefahr«; Otto Westphal: »Feinde Bismarcks«; Alfred Baeumler: »Männerbund und Wissenschaft«; Oswald Spengler: »Preußentum und Sozialismus«; Ernst Jünger: »Der Arbeiter«; Hans Blüher: »Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter«; Martin Heidegger: »Was ist Metaphysik?«; Gottfried Benn: »Dorische Welt«, »Pallas«. Das sind Namen und Titel, die jedem auf Anhieb einfallen. Andere, nicht weniger repräsentativ, sind so gut wie vergessen. Wer kennt noch Ernst Bergmann, dessen Buch »Erkenntnisgeist und Muttergeist« 1931 erschien, oder den

Geografen Siegfried Passarge? Und müsste man nicht auch die Vertreter der dialektischen Theologie in diesem Zusammenhang nennen? Gogarten z. B., aber auch Karl Barth. Jede Universität, jede Fakultät, jede Disziplin hatte ihr Karnickel.

Das zu einem zweibändigen Kompendium angeschwollene Werk von Armin Mohler, »Die konservative Revolution«, ist zu einem »Who's who« dieser Kategorie deutscher Männer geworden. Die Subsumierung unter das Etikett »konservative Revolution« ist eher irreführend. Alle um die gleiche Zeit geboren, alle mit dem gleichen Sozialprofil, Kleinbürgersöhne, »Intellektuelle«. Den Schlüssel zur Mentalität, die ihnen allen gemeinsam ist und die sie verbindet, gibt uns Mohler nicht.<sup>1</sup>

In ihrer Struktur sind die Texte dieser Autoren gleich. Ihre Argumente laufen in die gleiche Richtung. Ihre Wertsetzungen und Vorurteile sind dieselben, ihre Thesen austauschbar, ihr Vokabular identisch. Ob »wissenschaftlich«, essayistisch, literarisch oder philosophisch – sie schreiben Pamphlete. Entschlossen verteidigen sie, gegen eine Welt von Feinden, eine »deutsche Sache«, eine »deutsche Sendung« gar, eine Weltmission, etwas »Völkisches«, »Nationales«, etwas ganz anderes, »Eigentliches«; eine »Eigentlichkeit«, die sie ekstatisch, emphatisch, existenziell propagieren und die strukturell und wesensmäßig durchsetzt ist von einem penetranten Männlichkeitsdünkel. Das »Eigentliche« ist eine deutsche Spezialität und Männersache. Es ist urtümlich, fundamental, ontologisch »deutsch« und dabei gleichzeitig von martialischer, heroischer, harter Maskulinität. Dieser deutsche Männlichkeitswahn zeichnet sich durch Intoleranz und Aggressivität aus. Die Verlautbarungen seiner Vertreter sind hochgradig affektbesetzt. Zu ihrem geistigen Habitus gehört, konstitutionell gewissermaßen, ein rational überhaupt nicht verständlicher Affekt. Es genügt nicht, von einem

»antiliberalen« Affekt zu sprechen. Die Herren sind auch Antifeministen, Antidemokraten, antisozial und - Antisemiten. Wer das eine ist, ist auch das andere. Ihr sonderbares Weltbild ist durch eine paranoide Feindfixierung geprägt. Sie definieren ihre Identität in der Negation. Was sie treiben, ist immer »Kulturkritik« auf der Basis eines spezifischen Sendungsbewusstseins, eines Begriffs von Kultur, der sich wesentlich als Ablehnung der »Moderne« definieren lässt. Sie stehen damit auf dem Boden eines »ethnischen Fundamentalismus«.

Man muss den Fall Carl Schmitt in dieses geistige Umfeld stellen. Er ist ein Prototyp. Darin liegt meiner Ansicht nach das einzige Interesse, das er für uns heute noch haben dürfte. Ihn isoliert zu betrachten, wäre genauso unbefriedigend und ungenügend, wie Heidegger und Jünger nur für sich untersuchen zu wollen. Man käme auf diese Weise weder dem Geheimnis ihres Werkes noch dem ihrer Wirkung bei. Nicht in dem, was sie als einzelne und in ihrem Spezialbereich - als Historiker, Rechtswissenschaftler, Philosophen oder Essayisten - geleistet haben, sondern in dem, worin sie sich auf so merkwürdige Weise gleichen, liegt ihre geschichtliche (»geistesgeschichtliche«) Bedeutung. Erst als »Fälle« betrachtet, im weitgesteckten Rahmen einer mentalitätsgeschichtlichen »Kohortenforschung«, wie das die Soziologie heute nennt, kann man hoffen, ein deutliches Bild ihrer geistigen Physiognomie zu gewinnen. Man muss die Schriften dieser Autoren so untersuchen, wie Theweleit die Bücher und Biografien seiner Freikorpsführer untersucht hat. Dann stellt sich heraus, dass sie gleich gedacht haben, weil sie dieselbe *psychische* Struktur hatten. Nicht nur die Organisation ihres intellektuellen Apparates, auch die ihres Triebhaushalts war identisch. Ihr »Denken« ist symptomatisch für eine psychopathologische Deformation, eine »Krankheit«. Es handelt sich um eine »symptomatologische Gruppe«<sup>2</sup>, deren

Zusammengehörigkeit, bei aller Verschiedenheit im Einzelfall, man an der Übereinstimmung der Symptombildung erkennen kann. Eine möglichst präzise Erfassung des Krankheitsbildes ist die Voraussetzung für die Erforschung des Leidens, das ihm zugrunde liegt und alle, die davon betroffen sind, verbindet. Insofern Carl Schmitt für diese »Krankheit« repräsentativ ist, sprechen wir vom »Carl-Schmitt-Syndrom«. Handelt es sich um ein Phänomen der deutschen Geschichte, das der Vergangenheit angehört? Man sollte es hoffen. Das Interesse, das wir an seiner Erkenntnis haben können, verdankt sich der Notwendigkeit, die deutsche Vergangenheit zu verstehen, die uns trotz aller Bemühungen rätselhaft bleibt. Wir hätten es dann mit einem Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung zu tun. Leider scheint es nun aber, dass die »Krankheit« nicht überstanden ist. Sie kehrt in Abständen wieder, sodass sich die Kenntnis des »Carl-Schmitt-Syndroms« durchaus auch als heuristisches Instrument einer die Oberfläche durchdringenden Gegenwartsdiagnose erweisen kann.

Für das Verständnis solcher Zusammenhänge ist ein Rekurs auf die Psychoanalyse unerlässlich. Man kommt dem Phänomen weder ideen-, geistes-, mentalitäts- noch sozialgeschichtlich bei. Die Psychoanalyse ist ein Produkt derselben Gesellschaft Mitteleuropas, in der das »Carl-Schmitt-Syndrom« entstanden ist. Sie ist entwickelt worden, um genau diese Art von Krankheit zu diagnostizieren: ein in der Organisation der Triebstruktur wurzelndes Zwangsverhalten und die damit verbundenen Wahrnehmungsstörungen, Affektbildungen und Fehlleistungen. Notwendig entwickelte sie sich darum von einer Tiefenpsychologie bürgerlicher Individuen zu einer Kulturtheorie. Die Analyse komplexer kultureller Tatbestände ist ohne das Instrumentarium der Psychoanalyse – im weitesten Sinne – nicht möglich. Wir können auf ihre Hilfe nicht verzichten.

Nichts ist weniger selbstverständlich. Man hat sich mittlerweile daran gewöhnt, ihre Erkenntnisse für das Verständnis literarischer Werke zu verwenden, und schreckt nicht vor der psychoanalytischen Deutung der Lebensschicksale ihrer Verfasser zurück. Sie auch auf Autoren wissenschaftlicher Werke anzuwenden, ist weniger geläufig, ja, gilt weitgehend noch als unstatthaft. Es ist aber nicht einzusehen, warum dieses Instrument der Wahrheitsfindung nicht für die Interpretation wissenschaftlicher Werke benutzt werden sollte. Warum sollte für Max Weber nicht billig sein, was für Thomas Mann recht ist?

Bei Carl Schmitt liegt dieser psychoanalytische Zugang umso näher, als wir nicht nur den Rechtsgelehrten, sondern den Geschichtsphilosophen zum Gegenstand unserer Untersuchung machen, den Mythologen ebenso sehr wie den Juristen, den »Deutschen«, der nicht nur ein Denker, sondern auch ein Dichter ist. Es gehört zu seinen Wesenszügen, dass er sich ein Leben lang gegen die Psychoanalyse gewehrt hat. Wir werden sehen, dass sein Affekt gegen die Freud'sche Lehre zu demselben Syndrom gehört wie seine Theoriebildung. Dort, wo sich die Wissenschaft heute noch gegen die Psychoanalyse sperrt, kann man sichergehen, dass sie Affinitäten zur Tradition der politischen Rechten hat. Der Widerstand gegen die Psychoanalyse ist bei denen am stärksten, die ihrer am meisten bedürftig sind. Psychoanalyse im weitesten Sinne des Wortes, versteht sich, Freud gewissermaßen als symbolische Referenz.

Mein Vorbild ist Roland Barthes' Buch über Jules Michelet. »Der Leser«, liest man da, »wird in diesem kleinen Buch weder eine Geschichte des Denkens Michelets noch eine Geschichte seines Lebens und noch weniger eine Erklärung des einen durch das andere finden. Daß das Werk Michelets wie jeder Gegenstand der Kritik letztlich das Produkt einer Geschichte ist, davon bin ich

durchaus überzeugt. Es gibt jedoch eine Reihenfolge der Aufgaben: zunächst muß man diesem Mann seine Kohärenz wiedergeben. Meine Absicht war es, die Struktur einer Existenz (ich sage nicht eines Lebens), eine Thematik, wenn man so will, oder besser noch: ein aus Obsessionen zusammengesetztes Netz freizulegen (*un réseau organisé d'obsessions*). Danach erst kommt die wirkliche Kritik, die historische oder psychoanalytische (freudianisch, bachelardisch oder existentiell), dies ist nur eine Vor-Kritik: Ich habe nur versucht, eine Einheit zu beschreiben, nicht aber ihrer Verwurzelung in der Geschichte oder der Biographie nachzugehen.«<sup>3</sup>

Man wird sehen, welche Bedeutung Jules Michelet für den späten Carl Schmitt gewinnt. Auf den ersten Blick sind die beiden in nichts vergleichbar. Doch dieser Eindruck täuscht. Carl Schmitt hätte, wie Michelet, von sich sagen dürfen: »Je suis un homme complet ayant les deux sexes de l'esprit.«

### III.

Meine Carl-Schmitt-Interpretation folgt der Chronologie seiner Biografie und seines Œuvres, und ich glaube, beide können nur so richtig gelesen werden, eingebettet allerdings in die Chronologie des deutschen Geschichtsverlaufes. Schmitts Leben umfasst nahezu ein Jahrhundert. Es ist typisch für eine Generation, die Generation Hitlers. Bis auf Ernst Jünger hat Schmitt alle seine Weggefährten und Schicksalsgenossen überlebt. Ich habe ihn oft über die Bürde des Alters klagen hören, zuletzt an seinem 90. Geburtstag in Plettenberg, als er sich mit Nestor verglich, der drei Generationen überdauerte. Was er über Hobbes sagt, gilt für ihn selbst: »In Furcht und Vorsicht wurde er über 90 Jahre alt und er hat das Leben eines unabhängigen Geistes geführt.« (ExC 67) Unabhängig,

aber nicht frei. Das Wort »Freiheit« kommt im Schmitt'schen Wortschatz nicht vor.

Um dem Leser den Zugang zum Werk Carl Schmitts (und zu diesem Buch) zu erleichtern, nehme ich eine Periodisierung seines Lebens vor. Drei Phasen lassen sich deutlich unterscheiden, in denen sich die Kontinuität seines Denkens und der Wandel seiner Gedankenwelt entfalten.

Da ist der frühe Carl Schmitt, bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (da war er 30), bis zur »Politischen Romantik« und dem etwa gleichzeitig veröffentlichten »Nordlicht«-Buch. Es ist die Phase des Freundschaftskults, der »Buribunken«.

Es gibt dann den mittleren Schmitt des Mannesalters, der erfolgreichen Karriere des Staatsrechtslehrers, des politischen Engagements und der politischen Verstrickung. Es ist die Phase der Staatsbesessenheit, des Ra-Wahns. »Politische Theologie«, der »Begriff des Politischen«, die verfassungsrechtlichen Aufsätze zu aktuellen Fragen der Weimarer Republik und des Hitler-Staates, »Begriffe und Positionen« - im Kampf gegen »Weimar-Genf-Versailles« (das heißt gegen Parlamentarismus, Internationalismus und Pazifismus) - und seine antisemitischen Äußerungen ex officio gehören dazu und durchaus zusammen. Diese Phase endet 1942, in jenem Jahr, in dem seine Mutter stirbt (da war er 54). Das Buch über den »Leviathan« und das romantische Märchen »Land und Meer« markieren die Wende - und die Abkehr vom Staat, die Zuwendung zu »neuen Reichen«.

Er beginnt in verstreuten Aufsätzen zunächst seine »Großraumtheorie« zu entwickeln. Die Wendung zum Meer (le retour à la mer) ist die Signatur der dritten Phase. Er veröffentlicht sein zweites Hauptwerk (nach der »Verfassungslehre« von 1928), den »Nomos der Erde« (1950). Gleichzeitig beginnt eine esoterische Wirksamkeit in einem weit verzweigten Freundeskreis, der über die Grenzen der Bundesrepublik (das ist nach Kaiserreich,

Republik und Drittem Reich aus Deutschland geworden) hinausgeht. Er stilisiert sich zum Orakel, korrespondiert und versendet kleine Schriften, die teils gedruckt, teils als Samisdat seinen Namen lebendig halten. Im Wesentlichen gilt seine Arbeit jetzt der Selbsterforschung und Selbstrechtfertigung in immer neuen »geistesgeschichtlichen« Szenarien. Er widerruft nichts, aber er stellt sich infrage. Den Höhepunkt bildet die »Politische Theologie II«, die viele für eine Offenbarung geschichtsphilosophischer Weisheit, ich aber für eine Eulenspiegelei halte. Wahrscheinlich ist sie beides, was durchaus zu Carl Schmitt passen würde. Der Waffenschmitt ist zum Mythenschmied geworden und damit zu seinen Jugendspielereien zurückgekehrt.

# 1. KAPITEL

## Soldat und Bürger

»Mein Ausgangspunkt ist der preußische Soldat.«

*Friedrich Nietzsche*

»Ich will nichts anderes jetzt sein als der erste Soldat.«

*Adolf Hitler, Reichstagsrede zu Beginn des Krieges 1939*

Von allen Schriften Carl Schmitts weist die kleine, 1934 veröffentlichte Broschüre »Staatsgefüge und Zusammenbruch des zweiten Reiches« seinen geistigen und politischen Standort am klarsten aus. Sie trägt den bezeichnenden Untertitel »Der Sieg des Bürgers über den Soldaten«.<sup>1</sup>

Die terminologische, historische, geistesgeschichtliche Systematik, die sein Denken in allen Phasen bestimmt, seine Theoriebildung, aber auch seine Geschichtsphilosophie und seine Mythologeme sind hier in aller Klarheit und Konzision exponiert. Es ist charakteristisch für die heutige Carl-Schmitt-Rezeption, dass dieses vielleicht wichtigste Buch total ignoriert, in seiner Bedeutung nicht erkannt, wahrscheinlich nicht einmal gelesen wird (obwohl es seit 1988 als Reprint-Raubdruck wieder erhältlich ist).

Ausgehend von einer staatstheoretischen Analyse des verfassungsrechtlichen Dilemmas des Kaiserreichs – die, nebenbei gesagt, bis heute nicht übertroffen ist –, von dem Gegensatz zwischen »preußischer Militärmonarchie« und »liberal-bürgerlicher Bewegung«, konstruiert er einen

generellen, welthistorischen Dualismus, in dessen Spannungsfeld sich die Geschichte der Deutschen von der Reichsgründung bis in seine Gegenwart, zur Machtergreifung Hitlers, entfaltet. Die geistigen Pole dieses Dualismus, der nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine geografische und ikonografische Dimension hat, sind auf der einen Seite die »deutsche (preußische) Staatsidee«, auf der anderen das »westliche Gedankengut«, das - verfassungsrechtlich - in Gestalt des »Konstitutionalismus« (»Parlamentarismus«), generell als »Liberalismus« in den deutschen Raum eingedrungen ist oder vielmehr, sagen wir es nur gleich, von Juden in subversiver Absicht eingeschmuggelt wurde.

Protagonisten der beiden Prinzipien sind der »Soldat« und der »Bürger«. Bevor wir uns dieses Paar näher anschauen, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass es sich nicht um eine akademische Untersuchung, sondern um eine polemische Schrift handelt, um ein politisches Pamphlet, um eine Kampfansage. Sie stellt den Versuch dar, die deutsche Geschichte durch einen radikalen Zugriff auf das Wesentliche in einen für die aktuelle politische Situation relevanten Verständniszusammenhang zu zwingen. Schmitt praktiziert hier die Methode des »dezisionistischen Schwertstreiches«. Das nimmt der Arbeit nichts von ihrer heuristischen Kraft. Im Gegenteil, der Versuch, zum Zentrum der Problematik des deutschen »Missgeschicks« vorzustoßen, muss als durchaus gelungen gelten.

Biografisch steht das Buch im Zenit seines Lebens. Es markiert den Höhepunkt seiner Laufbahn als politischer Schriftsteller nach der Machtergreifung. Es erschien in dem historischen Augenblick, in dem er der Überzeugung sein durfte, dass seine politischen Ideen triumphiert hatten. Das Weimarer »Interregnum« war beendet, an der Spitze des Staates stand endlich eine entscheidungsfähige und entscheidungswillige Persönlichkeit. Der

Parlamentarismus war abgeschafft. Die fatale Spaltung in Reichsoberhaupt und Reichskanzler der wilhelminischen Ära war in der Personalunion des »Führeramtes« aufgehoben. Dadurch war dieser Staat endgültig aus den Verstrickungen des westlichen Verfassungsdenkens befreit. Das Führerprinzip machte eine autoritäre Befehlsstruktur zur offiziellen Verkehrsform. Robert Musil hat diese Entwicklung später die »Abschaffung des Zivilisten« genannt. »Neben die Militär- und Beamtenuniformen treten die Parteiuniformen usw.«<sup>2</sup> Gleichzeitig war die Wehrhoheit wiedergewonnen. Deutschland konnte sich nach dem Debakel von 1918 endlich als reiner (in seiner Struktur monarchischer) »Soldatenstaat« organisieren. Es galt nun, die nationale Identität durch Ausschaltung aller »artfremden« Elemente zu konsolidieren.

## 1. Der »Soldat«

Dem Leser musste 1934 ohne Weiteres einleuchten, dass mit dem »Soldaten« der symbolische Repräsentant der - von der Existenz einer schlagfähigen Armee nicht zu trennenden - *preußischen* Militärmonarchie gemeint war - der Repräsentant einer (wie eine Armee) hierarchisch gegliederten (autoritären) Gesellschaft, in der die allgemeine Wehrpflicht das wichtigste Instrument der sekundären Sozialisierung ist, durch die jeder Staatsangehörige die »innerliche Umwandlung in den preußischen Soldaten« (sz 14) erfuhr.

Der »Soldat« bezeichnet eine konkrete soziale Wirklichkeit: Lebenshaltung und Lebensstil der preußisch-deutschen Oberschicht, mit einem Monarchen in Kürassier-Uniform an der Spitze, einem Reichskanzler in Uniform im Reichstag usw. - eine Gesellschaft, in der niemand eine Führungsposition einnehmen konnte, der nicht Offizier oder wenigstens Reserveleutnant war; darunter die

Daseinsbedingungen eines zum »Dienst im Gliede« (Theodor Mommsen) gedrillten Volkes. Oben »Männer wie Bismarck, Moltke und Roon« (sz 18), »die großen deutschen Männer«, unten jene Grenadiere, denen der junge Kronprinz Wilhelm das Denken verbieten will, denn »wenn der Soldat denkt, denkt er Unsinn«, und die am Ende ihrer Dienstzeit mit den Worten entlassen werden: »... als Zivilisten seid ihr hergekommen, als Menschen geht ihr fort«.

Dies war das für jeden deutschen Mann gültige Ordnungsmodell des wilhelminischen Reiches. »Das preußische Heer« – das »wundervollste Instrument des deutschen Volkes«<sup>3</sup> – war das zur Vollendung entwickelte Modell des Staates. Die Armee ist nicht ein Staat im Staate, sagt Carl Schmitt, sie ist der Staat. Das ist die »deutsche Staatsidee«.

Das soldatische Ordnungsmodell galt für alle Bereiche des Gesellschaftslebens, von den Produktionsstätten Krupps über die Kirchen und Universitäten bis hin zur Familie. Man hat dieses System »Militarismus« genannt und in der zivilisierten westlichen Welt mit größter Missbilligung und Spott als eine einmalige deutsche Absonderlichkeit betrachtet. Carl Schmitt hat es voll verinnerlicht. Er identifizierte sich damit und schwärmt vom deutschen »Soldatenstaat«. Das ist sein Ideal.

## **2. Der »Bürger«**

Und was ist der »Bürger«? Die Antwort ergibt sich aus der Logik der Antithese: Der Bürger ist der Repräsentant einer staatsfeindlichen, ordnungsgefährdenden, subversiven Gegenbewegung. Er vertritt Ideen, die mit den Erfordernissen eines funktionsfähigen Staatsapparates und einer jederzeit einsatzbereiten Armee nicht vereinbar sind: liberale und humanitäre Ideen, demokratische und

parlamentarische Verfassungsideale, Vorstellungen von Menschenrechten, von der Würde des Individuums, von der Partizipation des »Citoyen« an der Res publica, den Anspruch auf »the pursuit of happiness«.

In derartigen Vorstellungen liegt eine Tendenz, die auf Veränderung der bestehenden Verhältnisse zielt – die Abschaffung der »Monarchie«, der »souveränen« Befehlsgewalt (und sei es nur in der Form ihrer Entmachtung und Neutralisierung durch eine »Konstitution«, ein parlamentarisches Regime), die Unterordnung der Armee unter den Zivilisten (ja, am Ende sogar ihre Demobilisierung), die politische Emanzipation des Untertanen zum autonomen Staatsbürger. Sie erscheinen als Negation nicht nur der für Deutschland vorbildlichen, sondern jeder Ordnung, der Ordnung schlechthin, sie sind der »Umsturz«, Vehikel der Subversion, Parolen des Bürgerkrieges, Schrittmacher der Anarchie, Wegbereiter des Chaos, mit anderen Worten: eine *furchtbare Bedrohung*.

Es war ja, nach Ansicht von Carl Schmitt, der schwere Konstruktionsfehler des Zweiten Reiches, dass diesen Kräften in einem komplizierten System staatsrechtlicher Regelungen die institutionelle Möglichkeit gegeben worden war, politisch wirksam zu werden. Die Folgen konnten nicht ausbleiben: Für Schmitt bestand nie ein Zweifel daran, dass es die bürgerlichliberal-konstitutionellen Vorstellungen waren, an welchen »der preußische Soldatenstaat unter der Belastungsprobe eines Weltkrieges im Oktober 1918 zusammenbrechen mußte« (L 109). Das war für ihn der Sieg des »Bürgers« über den »Soldaten«.

Carl Schmitt bringt die Problematik auf den Punkt: »Soldat und liberaler Bürger, preußisches Heer und bürgerliche Gesellschaft sind Gegensätze zugleich der Weltanschauung, der geistigen und sittlichen Bildung, des Rechtsdenkens und vor allem auch der fundamentalen Ausgangspunkte für die staatliche Struktur und

Organisation.« (sz 13) Es ist offensichtlich, dass es da nicht allein um einen Gegensatz verfassungs- und staatsrechtlicher Auffassungen geht. Der Gegensatz »Soldat« und »liberaler Bürger« markiert zwar zwei fundamental verschiedene Ausgangspunkte für die Organisation und Strukturierung des Staates und des Rechtsdenkens, bezeichnet aber zugleich und zunächst Gegensätze der »Weltanschauung« und der »geistigen und sittlichen Bildung«. An einer anderen Stelle bezeichnet Carl Schmitt den Bürger als »einen Menschentypus«, »der *artmäßig* dem bürgerlichen Verfassungsdenken, nicht aber dem preußischen Soldatenstaat zugeordnet« ist (sz 23, Hervorh. v. Verf.). Es handelt sich, sagt Schmitt, um den »tiefgreifenden Widerstreit« zweier »*wesensverschiedener* Menschentypen« (sz 13, Hervorh. v. Verf.).

Verschiedenheit des »Wesens«, der »Art«: Da geht es offenbar um etwas anderes, als mit den üblichen ökonomischen, soziologischen und staatstheoretischen Kategorien zu fassen ist. Um etwas Tieferes, Fundamentales. Es bedarf zu einer solchen Typisierung einer Psychologie der Weltanschauungen, der Mentalitäten, der Verhaltensmuster – Methoden, die der uns vertrauten geistesgeschichtlichen Ideen- und Dogmengeschichte fernliegen, aber zum selbstverständlichen Instrumentarium der Kulturanthropologie gehören, besonders ihres jüngsten Zweiges, der Ethnopschoanalyse.

### **3. Zwei »Mythen«?**

Wenn wir die Dichotomie von »Bürger« und »Soldat« näher betrachten, springt uns ihr manichäischer Charakter ins Auge: Der »Soldat« ist gut, der »Bürger« ist böse. Der »Soldat« hat ein Ethos, ist moralisch, der »Bürger« ist unmoralisch. Der »Soldat« ist der Freund, der »Bürger« ist der Feind. Gleichzeitig muss uns auffallen, dass das

Gegensatzpaar affektbesetzt ist. Schmitt liebt den »Soldaten« und hasst den »Bürger«.

Dieser Bürgerhass zieht sich durch sein gesamtes Werk. In der Schrift »Zur geistesgeschichtlichen Lage des Parlamentarismus« entwirft er ein Bild der Geschichte dieses Hasses: »... der Bourgeois war als hassenswerte Figur 1848 längst bekannt, und es gab damals kaum einen bedeutenden Literaten, der das Wort nicht als Schimpfwort gemeint hätte.« (GP 71) Es ist dann das Verdienst von Marx, »den Bourgeois aus der Sphäre aristokratischen und literarischen Ressentiments zu einer welthistorischen Figur erhoben zu haben«, die »das absolut Unmenschliche sein mußte« (GP 73 f.).

Offensichtlich vermischt sich in dem antibürgerlichen Affekt das aristokratische Ressentiment gegen den Citoyen der Französischen Revolution und den demokratischen Bürger des Vormärz mit dem Klassenhass des Proletariats gegen den kapitalistischen Bourgeois, um in den Köpfen einer kleinbürgerlichen Intelligenzija - die weder aristokratisch noch proletarisch ist - das Pathos eines ästhetisch-moralischen Ablehnungsgestus zu begründen, der sich zeitkritisch und kulturphilosophisch legitimiert: »... die Geschichte dieses Bildes vom Bourgeois ist ebenso wichtig wie die Geschichte des Bourgeois selbst« (GP 87).

Bei näherem Hinsehen stellt sich heraus, dass die Gegenfigur zum »Soldaten« nicht so leicht auf einen Nenner zu bringen ist. Ihre Umrisse sind diffus und umfassen eine Vielzahl von Komponenten, die vielleicht nur das eine gemeinsam haben: »hassenswert« zu sein. Sie umgreifen ein breites Feld historischer, sozialer und psychischer Phänomene, die im normalen Sprachgebrauch nicht ohne Weiteres unter die Nomenklatur des »Bürgerlichen« fallen, wenn sie auch irgendwie mit dem »Bürger« in Zusammenhang gebracht werden können.

Es handelt sich beim Gegensatz »Soldat« - »Bürger« offensichtlich um eine Polarisierung von Archetypen, die